

ATL
EBE

Gedruckt mit Hilfe von Forschungsmitteln des Landes Niedersachsen



CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Universität (Göttingen)

Göttinger Universitätsreden aus zwei Jahrhunderten / hrsg.
von Wilhelm Ebel. – Göttingen : Vandenhoeck und Ruprecht.

NE: Ebel, Wilhelm [Hrsg.]

(1737–1934) – 1978.

ISBN 3-525-36166-1

© Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen 1978 – Printed in Germany –
Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das
Buch oder Teile daraus auf foto- oder akustomechanischem Wege zu ver-
vielfältigen. Satz: Fotosatz Tutte, Salzweg-Passau

INHALT

Vorbemerkung	1
1. Albrecht von Haller: Über die Frage, ob Hippokrates menschliche Körper sezziert hat. 1737	1
2. Albrecht von Haller: Über den Reiz der Anatomie. 1742	1
3. Johann David Michaelis: Über den deutschen Dialekt, dessen wir uns beim Gottesdienst und beim Bücherschreiben bedienen. 1750	2
4. Johann Georg Roederer: Über den hervorragenden Wert der Hebam- menkunst, deren Ausübung durchaus die Aufgabe eines Gebildeten ist. 1751	3
5. Albrecht von Haller: Über den Nutzen wissenschaftlicher Gesellschaf- ten und Akademien. 1751	4
6. Abraham Gotthelf Kaestner: Was das Studium der Mathematik zur sittlichen Vervollkommenung beiträgt. 1756	5
7. Johann David Michaelis: Memoria auf Johann Matthias Gesner. 1761 ..	6
8. Abraham Gotthelf Kaestner: Lobrede auf Tobias Mayer. 1762	81
9. Christian Gottlob Heyne: Rede bei der Trauerfeierlichkeit der Georgia Augusta zu Ehre und Gedächtnis des Freiherrn von Münchhausen. 1770	87
10. Ernst Gottfried Baldinger: Rede auf den Tod Hallers. 1778	107
11. Johann Andreas Murray: Vom begrenzten Wert praktischer medizini- scher Bücher, die für den Volksgebrauch bestimmt sind. 1779	118
12. Johann Andreas Murray: Ist es besser, einen Arzt zu Rate zu ziehen oder mehrere zusammen? 1781	132
13. Christian Gottlob Heyne: Festrede zur Fünfzigjahrfeier der Georgia Augusta. 1787	139
14. Johann Friedrich Blumenbach: Über die Lebenskraft des Blutes. 1787 ..	151
15. Abraham Gotthelf Kaestner: Über den Vortrag gelehrter Kenntnisse in der deutschen Sprache. 1787	159
16. Johann Andreas Murray: Über das zweifelhafte Lob des sogenannten tierischen Magnetismus. 1789	166
17. Justus Friedrich Runde: Über den wahren Sinn des Wortes „Adel“, der den verschiedenen Zeitumständen entsprechend sehr verschieden ist; vor allem um zu beleuchten, was Tacitus über den ältesten Adel der Germanen berichtet. 1793	178
18. Abraham Gotthelf Kaestner: Lobrede auf Georg Christoph Lichten- berg. 1799	187

1878
Göttinger
Universitäts-
Bibliothek

78/20128
N

28.

Ludwig Weiland: [Die öffentliche Meinung in Deutschland und die Französische Revolution.] 1889

Festrede des Historikers (1881–1895) und damaligen Prorektors der Universität Ludwig Weiland (1841–95). Biographie in ADB 41, 490.

Am 14. Juli 1790, dem Jahrestage der Erstürmung der Bastille, wurde vor den Thoren der alten Hansestadt Hamburg zu Ehren der französischen Revolution ein Freiheitsfest gefeiert, von dem einer der Theilnehmer eine merkwürdige Schilderung entworfen hat. „Alles“, schreibt der bekannte Freiherr von Knigge an seine Tochter, „alles was von rechtlichen, für Freiheit warmen Leuten in Hamburg lebt, war zugegen, kein Edelmann, außer mir, dem Grafen Dohna und Ramdohr aus Celle – kein Fürstenknecht war dazu eingeladen. Alle Frauenzimmer waren weiß gekleidet und trugen weiße Stroh Hüte mit dem Nationalbände, wovon ich Dir hier eine Probe schicke – auch Schärpen und Ordensbänder davon. Die Damen gaben dann auch den Herren Stücken von diesem Bände. Als ich mein Stückchen erhielt, machte ich meinen Orden los und heftete statt dessen dies Band an, welches allgemeinen Beifall fand. Wir hatten auch Musik. Ein Chor von Jungfrauen, die musikalisch waren, sang ein dazu verfertigtes Lied, dessen Refrain von uns allen wiederholt wurde. Wir blieben von zehn Uhr des Morgens an den ganzen Tag zusammen. Die drei schönsten jungen Weiber sammelten für die Armen. Klopstock las zwei neue Oden. Bei Abfeuerung der Kanonen, Musik und lautem Jubel wurden Gesundheitstränke getrunken, unter anderen: auf baldige Nachfolge in Deutschland, Abschaffung des Despotismus. Vor und nach Tische wurde getanzt. Es war ein herrlicher Tag und es wurde manche Thräne der Rührung vergossen.“

Die anmuthige Bild vergegenwärtigt uns lebhaft die Stimmung, welche die gebildete Gesellschaft im Norden unseres Vaterlandes den Flitterwochen der Erhebung des französischen Volkes entgegenbrachte. Welcher Art diese Begeisterung war, aus welchen Elementen hervorgegangen, auch das läßt der Bericht des eiteln Barons erkennen.

Blickt man auf die Bewegung, welche seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in Deutschland die Geister ergriffen hatte, so begreift man den hochfliegenden Enthusiasmus, mit dem dieses Geschlecht dem Freiheitsrufe vom Westen entgegenjauchzte. Hatte man doch selbst seit einem Menschenalter für die Freiheit gekämpft und geschwärmt. Alle die Strebungen, welche zusammen die geistige Erhebung unseres Volkes im vorigen Jahrhundert ausmachen, so verschieden auch ihr Ausgangspunkt sein mochte, hatten bewußt oder unbewußt das eine Ziel: Befreiung von unnatürlichen Schranken und Banden, welche man nicht mehr ertra-

gen zu können meinte. Befreiung vom Aberglauben, von dem Fanatismus der Intoleranz, durch welche der Wahn der Vorzeit die Religion der Menschenliebe entstellt hatte, war das Ziel der religiösen, Befreiung des Verstandes von Verdummung und blindem Autoritätsglauben das Ziel der philosophischen Aufklärer; Befreiung der arbeitenden Brüder von dem Drucke der Leibeigenschaft, der Frohnarbeit und all der barbarischen Lasten, welche das Mittelalter erfunden, war der Ruf der aufgeklärten Staatswirthe und Oeconomisten. Befreiung der schöpferischen Phantasie aus den spanischen Stiefeln einer erkünstelten Poetik, in welcher es für den wahren Ausdruck der menschlichen Empfindungen keinen Raum gab, war der Triumph der rettenden That Klopstocks, des ersten wirklichen Dichters, den Deutschland seit hundert Jahren gesehen. Im Sonnenlichte dieser neuen Freiheit hatte sich blendend die Zauberblume der deutschen Dichtkunst entfaltet.

Mächtige Antriebe hatten alle diese Strebungen von den französischen Denkern empfangen, vor allem von Jean Jacques Rousseau, dem unsterblichen Rächer der Menschennatur; ihr Sieg bei den oberen Classen der Gesellschaft schien entschieden zu sein, seit der Philosoph von Sanssouci sich zu den Grundsätzen bekannt, von denen sie ausgingen, als Kaiser Joseph II. diese Grundsätze in seinen Erbländen ins Leben zu führen versuchte.

Es konnte nicht ausbleiben, daß neben den religiösen, socialen und literarischen Zuständen auch die politischen Gegenstand der Kritik wurden, daß man auch hier mit dem Maßstabe des Ideals die Wirklichkeit maß und die Kluft aufdeckte zwischen dem was war und dem was sein könnte. Schon Jahrzehnte vor der Revolution übte der Name Republik seinen Zauber auf die Gemüther und Aufklärer und Schöngeister aus; es war eine weitverbreitete Meinung, daß wahrer Patriotismus, wahre Menschenliebe, die Glückseligkeit aller Einzelnen allein unter der republikanischen Staatsform gedeihen könne. Eine gewisse Berechtigung zog diese Ansicht aus dem Walten so manches kleinen Despoten in dem zerstückelten deutschen Vaterlande. Durch den Freiheitskampf der Nordamerikaner, das großartige Manifest, mit dem sie sich von dem Mutterlande lossagten, wurde diese Ansicht zu schwärmerischer Begeisterung für die republikanische Staatsform angefaßt. In zahllosen Schriften, in gebundener und ungebundener Rede wurde seitdem der Vorzug dieser Staatsform vor der monarchischen gepriesen. Allen voran ging auch hier Klopstock, der schon 1773 voraussagte, wie auch das Joch Deutschlands dereinst sinken, wie Deutschland frei sein würde: „ein Jahrhundert nur noch, so ist es geschehen, so herrscht der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht.“ Und die begeisterten Jünger des Hamburger Sängers, die Jünglinge des Hainbundes berauschten sich an den hochtönenden Klängen der Ode, mit der ihr gräflicher Bundesbruder Fritz Stollberg das zwanzigste Jahrhundert ansang:

„Donner entrollen Deinem Fußtritt, und es stürzen dahin
Die Throne, in die goldenen Trümmer Tyrannen dahin.
Du gießest aus mit blutiger Hand der Freiheit Strom!
Er ergeuß sich über Deutschland! Seegen blüht
An seinen Ufern, wie Blumen an der Wiese Quell.“

Wie mußte so gestimmte und vorbereitete Geister die Kunde erfassen von der Freiheit und Gleichheit aller Menschen, von den unveräußerlichen Menschenrechten, welche von Frankreich herübertönte. Da schien nach den ersten Beschlüssen der Nationalversammlung alles ins Leben treten zu sollen, wofür man geschwärmt, dessen Eintritt man nicht zu erleben gehofft, dessen späterer Verwirklichung man so manche sehnsuchtsvolle Thräne geweiht hatte.

„Auf baldige Nachfolge in Deutschland, auf Abschaffung des Despotismus“, in diesen Trinkspruch stimmte die vornehme Gesellschaft von Herren und Damen in Hamburg ein, der greise Barde Klopstock und der erfahrene Weltmann Knigge. Aber, der Baron, der seinen Orden in die Tasche steckt, um sich mit dem tricoloren Freiheitsbande zu schmücken, der die Fürstenknechte verachtet, bewirbt sich in denselben Tagen bei Seiner großbritannischen Majestät Regierung in Hannover um den Posten eines Oberhauptmannes in Bremen; und Klopstock verzehrt die Pension ruhig weiter, welche die Munificenz des Königs von Dänemark ihm ausgesetzt hatte. Man wird diese Männer darum nicht tadeln; aber man sieht, der Republikanismus dieser Freiheitsschwärmer ist nicht tragisch zu nehmen; sie sind weit davon entfernt, Hand daran zu legen, daß das Beispiel der Franzosen in Deutschland Nachfolge finde. Sie empfanden auch gar keine Nothigung dazu; denn gerade die gebildeten Classen erfreuten sich im Norden Deutschlands unter aufgeklärten Regierungen damals der denkbar größten Freiheit. Man durfte für manche Ideale schwärmen, man durfte Vieles, das sich von Alters her im Bestand erhalten, der Kritik unterziehen, warum sollte man sich da nicht auch für eine ideale Staatsform erwärmen, wie man sich für den Naturzustand Rousseaus begeisterte, ohne selbst das Bedürfniss zu fühlen, zu ihm zurückzukehren. „Freiheitsstaumel und Fürstenmord trieben ihren Spuk in den Musenalmanachen“, wie ein nüchterner Beobachter sagt. Die Verherrlichung der Republik gegenüber der Monarchie, welche vielfach unter den Augen der Regierung, in privilegierten Journalen getrieben wurde, gehört zu den mannichfaltigen Erzeugnissen unschuldiger subjectiver Kritik, welche sich auf allen Gebieten hervormachte. Man war dabei nicht gemeint, die bestehende Staatsordnung, eine bestehende Autorität anzugreifen; die meisten dieser literarischen Republikaner hätten eine solche Unterstellung als würdige Ehrenmänner und ruhige Unterthanen weit von sich gewiesen.

Der eigenthümliche Widerspruch, der darin liegt, findet seine Erklärung in der Stellung, welche diese Schwärmer und Aufklärer zum Staate überhaupt einnehmen, in dem vollständigen Mangel eines lebendigen Staatsbewußtseins in den Territorien des deutschen Reiches, welche frei waren von der Blut- und Vermögenssteuer, die der Staat Friedrichs des Großen seinen Angehörigen auferlegen mußte. Unter dem Einfluße der eudaimonistischen Lehre vom Zwecke des Staates war derselbe in jenen Territorien nur insoweit Gegenstand des innerlichen Interesses der Gebildeten, als er dem Streben nach Glückseligkeit, nach leiblicher Wohlfahrt und geistiger Befriedigung des Einzelnen unmittelbare Förderung zu Theil werden ließ. Daß der Staat über das Maß des blinden Gehorsams und des prompten Steuerzahlens hinaus Ansprüche an den Einzelnen haben, daß das Bewußtsein, einem bestimmten Staate anzugehören, erheben und erwärmen könne,

solche Gedanken lagen dem kosmopolitisch gestimmten Geschlechte fern. Dieses Geschlecht betrachtete den Staat mehr oder minder doch als nothwendiges Übel und hielt diejenige Staatsform für die beste, welche die niedrigsten Ansprüche an die Angehörigen zu stellen schien.

Aber welch ungeheure Wandelung der Meinungen über das Verhältniss des Einzelnen zum Gemeinwesen ist nicht dennoch seit dem Ende des siebenjährigen Krieges in dem außerpreussischen Deutschland zu bemerken. Zwar erfüllt kein Staatsbewußtsein die Seele des Gebildeten; aber das Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten überhaupt ist gewachsen; der Einzelne hält es für seine Pflicht und sein Recht, aus der Enge herauszutreten, in welche ihn seither Geburt, Stand und Lebensstellung gebannt, Antheil zu nehmen an dem, was nicht nur ihm, sondern auch seinen Mitbürgern zum Heile oder Nachtheile gereichen kann. Ein staatsbürgerliches Bewußtsein, das Bewußtsein von der Pflicht, auch für andere als nur für sich und seine Standesgenossen einzutreten, hat in der Seele des Gebildeten Raum gefunden. Und indem dieses Bewußtsein in immer weitere Kreise eindringt, erhebt sich zum ersten Male in Deutschland die Macht einer öffentlichen Meinung, wird die Gesamtstimmung vorbereitet, mit der das gebildete Deutschland die ersten Schritte der französischen Revolution begleitete.

Und da ich mir vorgesetzt habe, einige Wirkungen der französischen Revolution in dem Gemeinwesen zu verfolgen, dem unsere Universität damals angehörte, so muß ich vor allem hier des Mannes gedenken, welcher die öffentliche Meinung in Deutschland zum Ausdruck gebracht und lange Zeit geleitet hat: des Göttinger Professors August Ludwig Schlözer. Schlözer hat nach dem Urtheile eines einsichtigen Zeitgenossen „dem freien Untersuchungsgeist in Rücksicht der Mißbräuche in Staatsverwaltungen und Verfassungen zuerst die Bahn gebrochen“. Seine Zeitschriften, der Briefwechsel und später die Staatsanzeigen, haben in den anderthalb Jahrzehnten von 1778 bis 1793 den Bann gebrochen, der seither die öffentliche Besprechung öffentlicher Angelegenheiten in Deutschland niedergehalten hatte. Schlözer vereinigte in sich, wie kein Anderer, die Eigenschaften, welche nöthig waren die Scheu vor der Publicität zu besiegen und ihr bei den Gebildeten und Mächtigen Geltung zu verschaffen. Ein Mann, der die Welt gesehen, von universeller Bildung und Gelehrsamkeit, vor allem auf den Gebieten der Geschichte und Staatslehre, weiten und empfänglichen Blickes für alle Erscheinungen des realen Lebens, durchdrungen von freisinnigen Grundsätzen und doch kein Doctrinär, sondern ein weltkluger und welterfahrener Mann, der mit den realen Verhältnissen zu rechnen weiß, maßvoll in seinem Urtheile und in seinen Forderungen, wo es galt durch Kritik oder Belehrung Zustände und Einrichtungen, die der Besserung fähig waren, dieser zuzuführen; aber schonungslos, wo es galt das Unverbesserliche, das sich überlebt hatte, aufzudecken und zu brandmarken. Ein unerschrockener, rechtlicher, doch nicht rechthaberischer Mann, der seine Überzeugungen nie verleugnet hat, aber nicht aufhörte zu lernen. Und der rechte Mann fand den rechten Platz für sein Wirken als Lehrer an der kurbraunschweigischen Universität Göttingen. Hier hatten, um mit Schlözer's Worten zu reden, „die Georgs und ihre gleich unsterblichen Staatsbeamten der noch hier und da im Gedränge befindlichen Freiheit und Wahrheit einen Al-

tar errichtet.“ Etwas von der Luft des freien Englands wehte auch in dem deutschen Lande der George. Trotz aller Anfechtungen und Verdächtigungen auswärtiger Regierungen hielt das Ministerium in Hannover mit erleuchtetem Sinne an den Grundsätzen der Pressefreiheit fest, sie wußte den Werth der sachlichen Besprechung öffentlicher Angelegenheiten zu schätzen. Einer der hannoverschen Minister selbst hat Schlözer einst (1790) über die Angriffe, welche die Staatsanzeigen erfuhren, beruhigt mit den Worten: „das kann wohl nicht anders sein, wenn man sich erinnert, wie man noch vor zwanzig Jahren über Publicität in den mehrsten Materien, welche in dem Journal vorkommen, dachte, und ich bekenne gerne, daß ich, wenn ich an die Zeiten zurückdenke, wo ich anfang dergleichen zu lesen, des Erstaunens über das, was hierunter gewonnen ist, mich nicht erwehren kann“. Der weltkluge Schlözer wußte seinerseits auch genau die Linie einzuhalten, auf welcher er von seiner Freiheit Gebrauch machen konnte, ohne es seinen Gönnern unmöglich zu machen, sich seiner anzunehmen.

Nur ganz gelegentlich hat sich Schlözer über die Tendenz seiner Journale, über seine journalistischen Grundsätze ausgesprochen. Aber man merkt dieselben auf Schritt und Tritt. Die Tendenz war wohl die allgemeine der Aufklärung, aber mit der Richtung auf das Greifbare, praktisch Erreichbare. Es kam darauf an, die Stimmen zu sammeln und laut werden zu lassen, die sich überall in Deutschland gegen althergebrachte Mißbräuche, gegen schlechte Verwaltung und Regierung seither kaum zu erheben den Muth gehabt hatten. Das *audiat et altera pars* war Schlözer's Wahlspruch; die Partei der Unterdrückten, welche seither nicht gehört worden war, sollte in seinen Journalen zu Worte kommen. Welcher Muth damals hierzu gehörte, das hat Schlözer selbst einst mit dem sarkastischen Citate eines Ausspruches aus Goslar bezeichnet: „Er will etwas drucken lassen, das heißt soviel als er will mordbrennen“.

Bewunderungswürdig war das praktische Verfahren Schlözer's. Man würde irren mit der Annahme, in seinen Journalen auf Schritt und Tritt der Kritik, der Anklage, dem Angriff, der Polemik zu begegnen. Das wäre am Platze gewesen, wo eine öffentliche Meinung schon bestand. Schlözer aber mußte eine solche erst hervorrufen. Zu dem Zwecke mußte er seinen Lehrern erst die Kenntnisse von den öffentlichen Zuständen beibringen, die zur Bildung eines besonnenen Urtheils nöthig sind. Eine Fülle von Thatsachen, statistischer, commercieller, historischer, politischer Natur aus allen Staaten Europas boten die Zeitschriften in wenig umfangreichen Aufsätzen, Thatsachen, welche den Sinn der Vergleichung und der Kritik zu wecken geeignet waren. Dabei wenig Raisonement; seine eigene Meinung, welche überall mit festem Maßstabe die Dinge zu messen wußte, hielt der Herausgeber behutsam zurück; er ersparte dem Leser das unbehagliche Gefühl, daß ihm eine Meinung aufgedrängt werden solle. Das Für und Wider kommt in Aufsätzen von verschiedenem Standpunkte zur Geltung. Nur wo das Factum für sich selbst spricht, oder der Thatbestand durch Rede und Gegenrede hinlänglich aufgeklärt erscheint, hilft Schlözer in kurzen, kräftigen Sätzen dem Urtheile des Lesers nach, erweckt in ihm das Gefühl, daß es seine eigenen Gedanken sind, die hier vorgetragen werden.

So verstand es Schlözer, eine öffentliche Meinung zu bilden und derselben un-

vermerkt eine bestimmte Richtung zu geben. Der Erfolg seines Wirkens war ein durchschlagender: viertausend Exemplare der Staatsanzeigen wurden in ihrer besten Zeit abgesetzt, eine enorme Zahl bei dem Bildungsstande und der Bevölkerungszahl des damaligen Deutschland. Das Erstarken der öffentlichen Meinung durch Schlözer's Blätter zeigt nichts besser, als die Erscheinung, daß der Adlige, der Beamte, ja selbst der Reichsstand, den ein Artikel bloßgestellt hatte, sich zur Erklärung, Berichtigung oder Rechtfertigung in dem Journale selbst herabließ. Bekannt ist das Wort der Kaiserin Maria Theresia, mit dem sie ihrem geheimen Rath Vorlagen zu nochmaliger Berathung zurückgab: „Was wird wohl Schlözer dazu sagen“.

Weit entfernt war Schlözer von jenem landläufigen platonischen Republikanismus; er trug in sich ein lebendiges Staatsbewußtsein; er spricht es aus, daß man der bürgerlichen Gesellschaft eine Zuneigung noch anderer Art schuldig sei, als die Kuh dem Stalle bezeige, in dem sie ihr Futter finde, daß dem Einzelnen aus dem contract social nicht bloß Rechte, sondern auch Pflichten erwachsen. Dabei ist Schlözer Monarchist aus Überzeugung; er sieht nicht in der republikanischen Staatsform die höhere Ordnung der menschlichen Gesellschaft. Seine Angriffe gegen die Machthaber sind nicht Angriffe gegen die Monarchie, sondern gegen die Ausschreitungen des unbeschränkten Regiments, der Despotie. Und weit öfter und wichtiger trafen seine Schläge die Willkürherrschaft in den aristokratischen Republiken, den Terrorismus in den demokratischen.

Mit welchen Empfindungen und Urtheilen ein Mann von den Grundanschauungen und dem praktisch politischen Sinne Schlözer's die Ereignisse begleiten mußte, welche sich seit dem Mai 1789 in Frankreich abspielten, ist unschwer zu erkennen und auch öfter zur Darstellung gebracht worden. Ich will hier nur eines hervorheben. Bei den ersten Schritten, die das französische Volk that, um sich von dem unumschränkten Regimente zu befreien, hatte Schlözer eingestimmt in den allgemeinen Enthusiasmus aller Gebildeten in Deutschland. Aber er ahnte früher als irgend Jemand, daß die Entwicklung der politischen Verhältnisse in Frankreich dem Volke nicht die wahre Freiheit bringen, vielmehr nur an Stelle des monarchischen Despotismus den weit schlimmeren demokratischen setzen würde. Ihm waren schon die schrecklichen Auftritte 1789 zu Versailles, wo sich das Königthum vor den Damen der Halle erniedrigen mußte, ein Wahrzeichen, daß die große Bewegung in Zuchtlosigkeit verlaufen würde. Und je mehr die Entwicklung zur demokratischen Republik hindrängte, desto schroffer werden die Verdichte, die Schlözer über die einzelnen Ereignisse abgiebt. Er mußte es sich daher gefallen lassen, daß er von den Demokraten als Abtrünniger, von den Aristokraten als Jocabiner verdächtigt wurde. Er war aber fast der einzige Politiker, der der Überzeugung blieb, daß die Anfänge der Revolution in Frankreich nothwendig und heilsam gewesen, der die Ausschreitungen der Revolution verdammt, ohne einzustimmen in die Verleugnung der Principien der religiösen und politischen Aufklärung, welche so bald bei den Regierenden und einem großen Theile der Gebildeten Mode geworden ist.

Schon nicht mehr ächte Söhne der Aufklärung sind die ersten literarischen Widersacher der Revolution in Deutschland, Ernst Brandes und August Wilhelm

Rehberg, einst Studiengenossen des Freiherrn vom Stein auf der Georgia Augusta, damals im kurbraunschweigischen Staatsdienste. Beide gehen von dem Studium der englischen Verfassung an die Kritik der französischen Bestrebungen. Sie haben eine nach beiden Seiten hin maßvolle Würdigung der Ereignisse in Frankreich angebahnt und vor allem davor gewarnt, die berechtigten Forderungen nach Staatsreform, die sich in Deutschland geltend machten, als revolutionären Gesinnungen entsprungen zu verdächtigen und abzuweisen.

Der Geheime Canzlei-Secretär Brandes kommt zwar 1792 zu dem Schluß, daß die Begebenheiten in Frankreich den Begriff von Gleichheit der Menschen verbunden mit Abneigung gegen die privilegierten Stände außerordentlich befördert, und ferner einen Hang zu Staatsrevolutionen bei einzelnen Menschen begünstigt hätten, glaubt aber in letzterer Beziehung seine Leser beruhigen zu sollen mit der Erwartung, daß, wenn keine neuen Veranlassungen einträten, die öffentliche Ruhe in Deutschland im allgemeinen nichts zu befürchten habe.

In der That war im Anfange des Jahres 1792 von dieser sinnlichen Anstauungskraft der Revolution in Deutschland, zumal in Norddeutschland nicht viel zu merken. Im Süden und Westen hatten die französischen Ereignisse des Sommers 1789 das gedrückte niedere Volk erregt und zu allerlei Tumulten geführt. Aber ernsteren Charakter hatten sie nicht und wurden auch bald von den Regierungen unterdrückt. Erst der unglückliche Feldzug der Allirten in der Champagne im Sommer 1792 und der Einbruch der Sansculotten Custine's, der die Franzosen in den Besitz von Mainz und fast des ganzen linken Rheinufer brachte, weckte in diesen Gebieten bei den Gebildeten Sympathien für das französische Glück, wie sie der aus dem Feldzuge zurückkehrende Göthe am Niederrhein beobachtet hat, bei den Ungebildeten von neuem revolutionäre Gelüste.

Der Zug Custine's hat aber nicht nur im leichter beweglichen Süden seine Wirkungen geltend gemacht, sondern auch in unseren Gegenden eine populäre Bewegung in rascheres Tempo gebracht, welche Unruhen in größerem Maßstabe befürchten ließ. Was brachte aber das kühle niedersächsische Blut trotz einer aufgeklärten Regierung in Wallung? Daß im benachbarten Braunschweig der historisch-genealogische Almanach für 1791 auf seinem Titel die Bezeichnung trug „für das zweyte Jahr der Freyheit“, ist kein Anzeichen dafür, daß etwa die Braunschweiger den Freiheitsbaum aufgepflanzt hätten, sondern war bei dem exclusiv aristokratischen Inhalte des Buches weiter nichts als eine demokratische Geschmacksverwirrung des Herausgebers. Ebenso wenig hatte es zu bedeuten, daß im Sommer 1794 auf der Georgia Augusta mehrfach nächtliche Zusammenrottungen von Studierenden stattfanden, welche das Marseiller Freiheitslied anstimmten und die Sicherheitsorgane verhöhnten, sowie daß einige akademische Bürger eine dreifarbige Kokarde trugen, einer sich sogar erfreute mit einem tricoloren Bande vor dem akademischen Gericht zu erscheinen. Solche Ausschreitungen wurden von den akademischen Behörden mit väterlicher Milde als das bestraft was sie waren: als Ausbrüche jugendlichen Übermuthes.

Ernsterer Art waren die Bewegungen im benachbarten geistlichen Fürstenthume Hildesheim, wo der Bauer von einem ungerechten und verderblichen Steuersystem bedrückt war, und wo schon im Jahre 1790 geklagt wurde, der fran-

zösische Revolutionsgeist sei auch in die Unterthanen des Hochstifts Hildesheim gefahren. Ein unternehmender volksfreundlicher Canonicus stellte sich, wie so mancher seiner Amtsbrüder in Frankreich, an die Spitze der Bewegung, versuchte die Bauern vieler Gemeinden zu vereinigen, um den Forderungen des Landmannes bei den privilegierten Ständen, bei der Regierung, ja selbst bei dem Reichshofrath Nachdruck zu verleihen. Der Reichshofrath aber hat den Sachwalter, den die Bauern 1792 nach Wien schickten, als nicht legitimirt abgewiesen mit der classischen Begründung: weil der angebliche Bauernstand in der deutschen Verfassung unerfindlich sei.

Diese Gährungen in dem Fürstenthum Hildesheim verbreiteten sich auch in die benachbarten Länder. Vor allem in dem von dem Bisthum durchschnittenen Fürstenthume Calenberg war Zündstoff genug aufgehäuft, den der dorthier wehende Wind zur Flamme anfanke. Auch hier war es eine Steuer, welche die niederen Classen schwer drückte, die Veranlassung zur Unzufriedenheit gab. Das Land, welches während des siebenjährigen Krieges Jahre lang in der Gewalt der Franzosen und zum Theil Schauplatz der Feldzüge gewesen war, steckte tief in Schulden. Zu ihrer Tilgung bestand seit 1766 eine Steuer, welche recht eigentlich dazu ersonnen schien, die Lasten von den Schultern derjenigen, die sie tragen konnten, auf die Schultern derjenigen abzuwälzen, die unter ihnen erliegen mußten. Von jedem Einwohner über 14 Jahren, gleichviel ob reich oder arm, wurde eine Kopfsteuer von vier Groschen monatlich erhoben. Einer der speculativsten Köpfe der ritterschaftlichen Curie der Landstände hatte sie ersonnen, und die Ritterschaft hielt mit Zähigkeit an diesem Systeme fest. Selbst nachdem die Regierung schon auf Aufhebung der Steuer gedungen hatte, wollte die Ritterschaft noch weiter gehen und versuchte die Steuer von dem Gewerbe des Brantweinbrennens, bei der sie vorzugsweise theilhaftig war, von sich abzuwälzen und in eine allgemeine Nebenkopfsteuer zu verwandeln. Natürlich im Interesse der Landwirthschaft, wie ausdrücklich angegeben wird. Das Kopfgeld nun und der Widerstand, den die Ritterschaft seiner Aufhebung entgegensetzte, hatten eine tiefe Gährung im Lande Calenberg erzeugt; die Bewegung erhob sich mit nachhaltiger Kraft, als im benachbarten Stiftslande sich ähnliche Bestrebungen geltend machten, und vor allem als im Jahre 1792 nach dem Falle von Mainz die Annäherung der französischen Republikaner in Aussicht zu stehen schien. Der calenbergische Landtag des Jahres 1793 bot im Kleinen das Bild der französischen Nationalversammlung in ihren Anfängen. Zahlreiche Massenpetitionen gegen das Kopfgeld waren eingegangen, und mit dieser Bewegung verbanden sich Bestrebungen auf Änderung der landschaftlichen Verfassung selbst, Bestrebungen, welche schon in den siebenjährigen Jahren an einem jungen aufgeklärten Mitgliede der Rittercurie, dem nachmaligen preußischen Staatsminister von Hardenberg einen Wortführer gefunden hatten. Jetzt war es ein anderes Mitglied dieser Curie, der Hofrichter und Landrath von Berlepsch, dem eine große Rolle in der calenbergischen Revolution zu fallen zu sollen schien. Im ganzen Lande ging das Gerücht, daß jetzt die Abstellung des Kopfgeldes und aller anderen Mißbräuche, die den gemeinen Mann drückten, sicher zu erwarten sei, da ein Mann von großem Gewichte sich der Sache des Volkes angenommen habe. Der Landrath von Berlepsch vereinigte nach

dem Urtheile eines Zeitgenossen, in sich alles, um die Rolle eines Partheihauptes und Volksmannes zu spielen: Verstand und Kenntnisse, Talent und Neigung zur Intrigue, Geburt und Reichthum, verbunden mit populären Manieren. Es fehlte dem calenbergischen Mirabeau nur eines, um die Größe seines Vorbildes zu erreichen: eine den Reformen abgeneigte Regierung, welche sich mit den Interessen der privilegierten Stände solidarisch erklärt hätte. Berlepsch gab sich allerdings den Anschein, als ob eine solche Regierung bestände, als ob er allein wisse, worauf es ankomme. Er verlangte laut und öffentlich eine Verbesserung des Steuerwesens, er hetzte die Prälaten und die Städte zum Angriff auf die Ritterschaft und warnte auf der anderen Seite die Ritter, sich nicht allzu nachgiebig zu zeigen, vermuthlich um den Ruhm des endlichen Sieges um so größer erscheinen zu lassen. Als aber die ständischen Verhandlungen über die Reform des Kopfgeldes zu keinem Ende führten, da war es die Regierung, welche einen von Rehberg ausgearbeiteten Plan einer Steuerreform vorlegte, der nach einigem Zögern von den Ständen angenommen wurde.

Trotz dieses Mißerfolges seiner Agitation war Berlepsch nicht entmutigt; er scheint sich in den Kopf gesetzt zu haben das ruhige Ständehaus in Hannover zum Schauplatz eines Conventes zu machen. Er wagte sich in den nächsten Jahren sogar auf das Gebiet der hohen Politik. Der Baseler Friede zwischen Preußen und Frankreich hatte auch das Kurfürstenthum Hannover in die Demarcationslinie des neutralen Gebietes eingeschlossen, und die preußische Regierung setzte nun alles daran, den Regenten des Landes, der als König von England mit Frankreich im Kriege blieb, zu bewegen, wenigstens für das Kurfürstenthum Frieden zu schließen und die hannoverschen Truppen zum Schutze der Demarcationslinie zu verwenden. Der Freiherr von Hardenberg, jetzt preussischer Minister, benutzte seine Stellung als Mitglied der Rittercurie des Fürstenthums Calenberg, und bewog diese, eine Vorstellung zu Gunsten der preussischen Anträge an das Ministerium zu richten. Sein Jugendfreund Berlepsch unterstützte ihn in seinen Bemühungen und machte sogar den unerhörten Versuch, auch die Stände anderer Territorien des welfischen Landes in die Bewegung hineinzuziehen. Ja er stellte auf dem calenbergischen Landtage den Antrag, man möge den König auffordern, mit der französischen Republik Frieden zu schließen; und wenn dies keinen Erfolg hätte, der französischen Nation erklären, die calenbergische Nation wolle keinen Krieg mit ihr, und nehme keinen Theil an dem, welchen der König als Kurfürst mit ihr führe. — Die calenbergische Nation sollte also ihre Neutralität in dem Kampfe des Königs von England mit der Republik Frankreich erklären, oder wie es Rehberg indignirt ausdrückt: das hieß, sich vom Landesherrn lossagen und die Souveränität des Volkes proclamiren. Die Stände aber waren doch weit entfernt, sich als die Vertreter des souveränen Volkes von Calenberg zu fühlen: sie ließen den Antrag nicht zur Abstimmung gelangen. Da versuchte Berlepsch an die öffentliche Meinung zu appelliren, er veröffentlichte seine Rede und seinen Antrag. Jetzt blieb der Regierung kaum etwas anderes übrig als einzuschreiten. Der König Georg III. that dies in der denkbar mildesten Form, er entthob den Agitator seiner Ämter. Diese Maßregel schien einen Augenblick die kaum gedämpfte Bewegung von neuem anfachen zu wollen. Aber die Landschaft fand doch nicht den

Muth, die Sache Berlepsch's zu der ihrigen zu machen, und da durch die Steuerreform die Hauptbeschwerde aus dem Wege geräumt war, so sah sich Berlepsch mit seiner Sache in seinem Heimathlande bald isolirt. Wohl rief er jetzt den obersten Hört der Gerechtigkeit im heiligen römischen Reiche an, und das Reichskammergericht in Wetzlar hat mit bemerkenswerther Schnelligkeit seinen Urtheilspruch abgegeben. Zum letzten Male ritt in Hannover ein Kammergerichtsbote ein mit dem Mandate an die kurbraunschweigische Regierung, den Herrn von Berlepsch wieder in seine Würden und Ämter einzusetzen. Es ist charakteristisch für die Stellung, welche die Regierungen der Territorien zu dem Reichsgedanken damals einnahmen, daß das hannoversche Ministerium das Mandat des obersten Reichsgerichtes einfach unbeachtet ließ und den Erfinder der calenbergischen Nation sogar des Landes verwies.

Mit Energie und Einsicht in die Interessen des Volkes hatte die Regierung somit dem Ausbruche einer Revolution im Calenbergischen vorgebeugt, auch in der Sache Berlepsch's hatte sie Besonnenheit und eine milde Haltung bewahrt. Sie konnte sich aber doch nicht ganz der Richtung entziehen, welche unter dem Eindrucke der zunehmenden Zuchtlosigkeit in Frankreich von dem größten Theile der Regierungen eingeschlagen wurde. Zwar kam es hier nicht zu einer solchen Demagogen- und Jacobinerriechei wie anderwärts; die maßvollen Männer, welche die Regierung leiteten und welche zumeist zu den Füßen Schläfer's gesessen hatten, ließen sich durch den Abscheu vor den Excessen der Revolution nicht verführen, um auch alles bisherige Streben nach geistiger und bürgerlicher Freiheit zu verwerfen. Eindringlich warnte schon 1792 Ernst Brandes: „man verfolge ja Niemand über seine abstracten politischen Grundsätze“; und diese Warnung wurde im allgemeinen beherzigt. Freilich in den höheren militärischen Kreisen gewann die reactionäre Strömung die Oberhand. Als Symptom einer in diesen Kreisen weitverbreiteten Stimmung kann die Dienstentlassung zweier Offiziere gelten, von denen der eine während des Feldzuges 1793 einem grausameren Kameraden gegenüber die Plünderungen und Unmenschlichkeiten verurtheilt hatte, welche in Feindesland vorgekommen waren; der andere stand, da er vor Ausbruch des Krieges in Frankreich gereist war, gar nur in dem Verdachte, ein Illuminat zu sein, während der Unglückliche seinerseits behauptete, gar nicht zu wissen was das sei. Vor allem der Feldmarschall von Freitag hatte ganz übertriebene Ansichten über die Bedeutung der deutschen Jacobiner; er war fest davon überzeugt, daß das Übel der Zeit von den Illuminaten herrühre, war aber dabei naiv genug zu gestehen, daß er selbst nicht wisse, was das für Leute seien; aber Göttingen sei ihr wahrer Sitz und auch in Hannover gebe es eine Menge, man könne es ihnen nur nicht beweisen. Da man sich im Kriege mit den französischen Republikanern befand, so war es natürlich, daß die Ansichten der Militärs Geltung beanspruchten, und wenn auch das Ministerium weit davon entfernt war, die Verhältnisse mit den Augen eines von der Bildung der Zeit unberührten Troupiers anzusehen, so mußte man doch der reactionären Strömung bis zu gewissem Grade Rechnung tragen. Die Universitätsdeputation in Göttingen erhielt einen Verweis für ihr allzu nachsichtiges Vorgehen gegen die tumultuirenden Studenten, aber die Lehr- und Meinungsfreiheit auf der Georgia Augusta wurde

niemals in diesen Jahren von solchen Repressionen heimgesucht, wie sie die deutschen Universitäten ein Menschenalter später zur Zeit der Demagogenhetze von Seiten des Bundestages erleiden mußten.

An ängstlichen Gemüthern und an solchen, die den Mantel nach dem Winde hingen, fehlte es auch damals nicht. Als der harmlose Popularphilosoph Hofrath Feder 1794 in der philosophischen Facultät für die jährliche Preisaufgabe das Thema vorschlug „de jure suffragii in societate aequali“, da nahmen einige der achtbarsten Mitglieder bloß wegen des Ausdrucks *societas aequalis* daran Anstoß, und nur das herzhaftere Eintreten Schlözer's zerstreute ihre Bedenken. Untadelhafter leuchtete dagegen schon einige Jahre vorher die Loyalität eines Pütter. Es war an der Tafel der königlichen Prinzen, welche von 1787–91 in Göttingen studirten, wo das Project besprochen wurde, den Göttinger Wall abzutragen, und Feder, gleichwie Pütter ein eifriger Wallspazirgänger, bemerkte zu diesem gewandt: „Nicht wahr, Herr Geheime Justizrath, wenn man uns den Wall nehmen will, so rebelliren wir“. Der berühmte Staatsrechtslehrer aber empfand, wie der gute Feder selbst später beschämt eingestand, das Unschickliche des Scherzes besser als der Frager und antwortete ernsthaft in correcter Loyalität: „Ich lasse mir alles gefallen, was meine Oberen beschließen“.

Die Unabhängigkeit des deutschen Gelehrtenstandes wurde aber von der Gesellschaft der Wissenschaften mannhaft vertheidigt, als im Jahre 1793 das Ministerium die Anregung gab, den unglücklichen Georg Forster, den Schwiegersohn des großen Philologen Heyne, der sich zu Mainz den Franzosen angeschlossen hatte, aus der Societät auszustoßen. Man antwortete, die Societät sei kein politisches Institut, habe mit politischen Gesinnungen nichts zu thun, schränke sich vielmehr ganz auf das Wissenschaftliche ein; wolle man in Hannover darauf bestehen, so müsse es die Regierung anbefehlen, und so werde es als auf ihren Befehl geschehen in der Welt angekündigt werden.

Es sind, wenn wir in unserem engeren Kreise bleiben, im Grund doch nur wenige und vereinzelte Züge, die uns Kunde geben von den Wirkungen, welche die große Revolution unseres Nachbarvolkes auf das Fühlen und Leben unserer Vorfahren hervorgebracht hat. Es waren eben in erster Linie andere als die politischen Interessen, welche im damaligen Deutschland die Geister bewegten. Das Geschlecht, welches die Grossthaten unserer classischen Literaturperiode vollbrachte oder sie zu seiner geistigen Erhebung auf sich wirken ließ, hat damit dem Genius der Nation sein vollwichtig Opfer gebracht; es hat die Aufgabe, die ihm seine Zeit gestellt hatte, glänzend gelöst, und es muß uns heute als ein Anachronismus erscheinen, Mangel an politischem Bewußtsein einem Göthe vorzuwerfen, der es mitten im Zusammenbruche des alten Reiches beklagte, daß „Franzenthum in diesen verworrenen Tagen, wie ehemals Lutherthum, ruhige Bildung zurückdränge“. Ein bewußtes Nationalgefühl ist unserem Volke erst wieder geworden in dem Fegefeuer der Fremdherrschaft. Das danken wir der großen französischen Revolution. Der Kampf um die Grundsätze, die sie ins Leben einzuführen versucht hat, ist jetzt für uns soweit ausgekämpft, das Urtheil über ihre weltgeschichtliche Bedeutung ist jetzt nach hundert Jahren soweit abgeklärt, daß wir Deutschen kühl auf dasjenige blicken, was sie den Franzosen gebracht hat. Wir

neiden ihnen ihr Glück nicht mehr, wie ehemals; wir freuen uns vielmehr von Herzen dessen, was aus jenen Kämpfen, die unser Jahrhundert erfüllt haben, für uns erwachsen ist: eine nationale Monarchie, die ihre Wurzeln hat in dem Herzen unseres Volkes. Unter diesem Zeichen wollen wir das zwanzigste Jahrhundert begrüßen.